

und die Gewalt von 1941 rationalisierend. Sie weist Wierzbicki argumentative Fehlleistungen (wie die Objektivierung von durchaus parteiischen Zeitzeugenberichten) nach und bietet damit den einzigen Fall einer direkten Diskussion zwischen den beiden Fraktionen. Trotzdem ist nur Wilfried Jilge in seinem Beitrag über den ukrainischen Streit um OUN/UPA und die Parallelisierung von Holocaust und Holodomor souverän genug zu konstatieren, dass der Pluralismus von Erinnerungskulturen in der Ukraine als Teil der „europäischen Norm“ gesehen und nicht etwa nur als „Gefahr für die nationale Einheit“ (S. 131) verteuelt werden sollte.

Die sich anschließenden Fallstudien bieten dann verschiedene Modelle der Aufbrechung einer einheitlichen Sicht auf die Geschichte. Wenn Rafał Wnuk aufzeigt, dass in den Berichten des polnischen Untergrunds zwischen den „unteren Klassen“ der Juden und der antikommunistischen jüdischen Bourgeoisie differenziert wurde, wie die polnische Exilregierung schon 1939 begann, die Minderheitenpolitik des Obristen-Staates kritisch zu betrachten, dann zeigen sich hier (auch wenn jede Quellenkritik fehlt) Anzeichen einer differenzierteren Sicht. Grzegorz Hryciuk diskutiert verdienstvoll verschiedene Opferberechnungen, und Evgenij Rozenblat unternimmt es, die interethnischen Verhältnisse zu „de-ideologisieren“ (S. 223) und auf die zwischenmenschlichen „Kontaktzonen“ zu beziehen, die sich unterschiedlich gestalteten. Alexander Brakel kann für Baranoviči den krassen Vorwurf der jüdischen „Kollaboration“ mit den Sowjets in seiner sachlichen Fallstudie rundweg entkräften. Christoph Mick beobachtet im Fall von Lemberg, wie Repräsentanten der jeweiligen Kommunen die Überlebensstrategien der eigenen Gemeinschaft erkannten und würdigten, Ähnliches für jeweils andere Gruppen aber nicht akzeptierten. Und in einer weiteren spannenden Fallstudie zu Dubno (Marco Caraynyk) werden die Schicksale so anschaulich miteinander verbandelt, dass man am Ende eben nicht mehr das klare Urteil fällen kann, zu dem national gesinnte Politiker und Historiker so gern verführen möchten.

Der dritte Teil über „Pogrome“ fällt eigentlich aus der Thematik heraus. Hier geht es nicht mehr um die Zeit der sowjetischen Herrschaft, sondern um die Reaktion hierauf. Und die bedarf für die meisten Gebiete noch weitergehender Forschungen, wie Dieter Pohl festhält. Andrzej Żbikowski präsentiert das ganze Kaleidoskop zwischen spontanen Akten und deutscher Aufwiegelung, und zu Christoph Dieckmanns Beitrag über die Genese des Pogroms von Kaunas fehlen die in dem Band nur auf Polen bezogenen Vorausinformationen.

Primär dekonstruieren Struve, Michlic und Jilge die Beiträge des Erinnerungsdiskurses, ohne zu einer neuen Mystifizierung beizutragen. Das ist für die Historiografie schon etwas und geht über platte Vereinfachungen in der einen oder anderen Richtung hinaus. Der Band ist daher durchaus zu empfehlen.

Hamburg

Frank Golczewski

Miriam Y. Arani: Fotografische Selbst- und Fremdbilder von Deutschen und Polen im Reichsgau Wartheland 1939-45. Unter besonderer Berücksichtigung der Region Wielkopolska. (Schriften zur Medienwissenschaft, Bd. 19.) Verlag Dr. Kovač. Hamburg 2008. 988 S. in zwei Teilbänden, zahlr. s/w Abb. ISBN 978-3-8300-3005-8. (€ 128,-.)

Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ in ihrer ersten Fassung als Sündenfall eines fahrlässigen geschichtswissenschaftlichen Gebrauchs von Fotos als Bildquellen – das ist einer der wissenschaftlich-methodischen Aufhänger dieser im doppelten Wortsinne erschöpfenden Dissertation, die den Ertrag einer mehr als zehnjährigen, immens fleißigen Recherche- und Abfassungsarbeit darstellt. Miriam Y. Arani stellt sich die Aufgabe, in einer Kombination aus historischen, kunstwissenschaftlichen, soziologischen und kommunikationstheoretischen Ansätzen zu einem eigenständigen „bildwissenschaftlichen“ Verfahren zu gelangen. Am empirischen Beispiel des Reichsgaus Wartheland, einem der 1939-1945 dem Deutschen Reich angegliederten polnischen Gebiete, will sie mit Hilfe

dieses Verfahrens überprüfen, wie sich die „Produktionsbedingungen von Fotografien“ (passim) unter der deutschen Besatzungsherrschaft entwickelten und sich in den Fotos „Selbst- und Fremdbilder“ von Angehörigen der Besatzungsmacht und der besetzten Gesellschaft widerspiegeln.

Dies geschieht in acht größeren Textabschnitten: Auf eine Einleitung folgen Kapitel zu „Methoden und Befund“, zur „nationalsozialistischen Presselenkung und Fotopublizistik“, zu den Veränderungen der fotografischen „Produktionsbedingungen“, über die „institutionellen Hersteller von Fotografien“ (hier wird v.a. die Polizei behandelt) sowie über die polnische Fotografie insbesondere in Untergrund und Widerstand. Eine Zusammenfassung und schließlich ein Anhang mit einem Verzeichnis der im Warthegau tätigen Fotografen sowie eine Liste der „überlieferten Kontaktbögen des NSDAP-Gaupresseamts Posen einschließlich der ermittelten zeitgenössischen Veröffentlichungen“ runden die Publikation ab.

Es fällt schwer, in der gebotenen Kürze aus der Fülle des Materials diejenigen Punkte herauszugreifen, die als Quintessenz des Buches gelten können. Eine zentrale These ist gewiss, dass das untersuchte Bildmaterial unterschiedlicher Provenienz an und für sich noch keine Rekonstruktion bestimmter „homogener“ Selbst- und Fremdbilder zulässt, insofern also keinen Stereotypcharakter hat (wobei einzuwenden wäre, dass „Homogenität“ keineswegs ein Kennzeichen nationaler Auto- oder Heterostereotype ist). Vielmehr ergibt sich, so A., das Selbst- und Fremdbild in erster Linie aus dem institutionellen Gebrauch von Fotografien – sei dies in der erkennungsdienstlichen Praxis der deutschen Polizei, die nach standardisierten Verfahren fotografierte Polen als („rassisch“ entsprechend veranlagte) Verbrecher denunziert, sei es in der Auswahl von Bildmaterial für private Fotoalben oder öffentliche Sammlungen, durch die eine kontrastive Wahrnehmung der Eigen- und Fremdgruppe erzielt oder bestätigt wird. Eine von vielen wirklich interessanten Beobachtungen A.s ist, dass durch die Auftragsvorgaben archivalischer Fotosammlungen in Polen und Deutschland nach 1945 die selektive Selbst- und Fremdwahrnehmung aus der Kriegszeit quasi fortgeschrieben wurde: Während z.B. in Polen gezielt Material gesucht und aufbewahrt wurde, das deutsche Kriegs- und Besatzungsverbrechen dokumentiert, fehlen solche Fotodokumente in den (west-)deutschen Archiven fast völlig.

Es stellt sich die Frage, inwieweit die Vf.in ihren eigenen Anspruch einlöst, die Fotografie als eigenständige historische Quellengattung ernstzunehmen und ihr einen Mehrwert abzugewinnen, der über den auf der Basis von Schriftquellen erzielten Erkenntnisgewinn und über die bloße Illustration von Vergangenen hinausgeht. Der Rezensent ist wie die Autorin der Meinung, dass es einen solchen Mehrwert gibt – allein macht sie es sich und ihrem Leser ungeheuer schwer, ihn in ihrem ausufernden Text wiederzufinden. So ist der Anteil der eigentlichen Bildbeschreibungen und -analysen angesichts des größtenteils unbekannten und beeindruckenden, teils auch schockierenden Bildmaterials auffällig gering, während die Erträge der zeithistorischen Forschung und die theoretisch-methodologischen Voraussetzungen jedes einzelnen Untersuchungsschritts viel zu ausführlich dargelegt werden.

So bleibt abschließend der Eindruck, dass hier eine große Chance verpasst wurde: Die Autorin hat zuviel gewollt und es nicht vermocht, einen roten Faden durch ihre Abhandlung zu ziehen. Diese Arbeit ist mit ihren fast eintausend großformatigen Seiten trotz der Abbildungen entschieden zu lang. Das Theoriekapitel ist keine Hinleitung auf die empirische Studie, sondern eine handbuchartige Methodologie der Bildwissenschaften, die völlig den Rahmen sprengt. Auch die Zusammenfassung umfasst siebzig Seiten, greift unzählige theoretische und empirische Einzelheiten zum wiederholten Male auf und ist damit charakteristisch für den Gesamttext, der voller inhaltlicher wie sprachlicher Redundanzen steckt. Manche kluge Beobachtung geht in einer geradezu pedantischen Sprache unter, die keinen Satz ohne Verdoppelung und Verdreifachung seiner Glieder lässt. Wer soll so etwas lesen? Wenn schon die Verlage seit langem kein Lektorat mehr zur Verfügung stel-

len, sollte bei einer Qualifikationsarbeit doch wenigstens entsprechende Beratung durch die akademischen Betreuer geleistet werden. Davon hier einmal mehr keine Spur.

Leipzig

Andreas R. Hofmann

Chil Rajchman: Ich bin der letzte Jude. Treblinka 1942/43. Aufzeichnungen für die Nachwelt. Piper Verlag. München – Zürich 2009. 160 S., 30 s/w Abb. ISBN 978-3-492-05335-8. (€ 16,95.)

Im Herbst/Winter 1941, die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD hatten bereits hunderttausende Juden in den besetzten sowjetischen Gebieten ermordet, begannen die Nationalsozialisten unter Federführung des berüchtigten SS- und Polizeiführers im Distrikt Lublin, Odilo Globocnik, im Osten des Generalgouvernements mit dem Bau eines bis dato nicht dagewesenen Lagertyps: In Belzec, später auch in Sobibór und Treblinka, errichteten sie Lager, deren einziger Zweck die möglichst effiziente Ermordung vor allem der polnischen Juden sein sollte. Das größte dieser Lager der „Aktion Reinhardt“ war Treblinka, nordöstlich von Warschau an der Bahnstrecke nach Białystok gelegen. In der Nähe bestand bereits seit einigen Monaten ein Zwangsarbeitslager für Juden und Polen, die nun auch für den Bau des Vernichtungslagers herangezogen wurden.

Fertiggestellt wurde Treblinka im Sommer 1942, am 23. Juli kam der erste Transport mit Juden aus dem Warschauer Ghetto dort an. Täglich folgten von dort weitere Züge, später aus dem gesamten Distrikt Warschau, aus dem Distrikt Radom, aber auch aus anderen besetzten europäischen Ländern. Innerhalb von nur rund 13 Monaten wurden insgesamt mindestens 900 000 Menschen in Treblinka ermordet.

Dieser unvorstellbar hohen Zahl von Opfern steht eine denkbar geringe Zahl von Tätern im Lager gegenüber. Nur etwa 25 bis 35 deutsche SS-Leute, zum großen Teil vorher beim Behindertenmord im Reich, der „Aktion T 4“, aktiv gewesen, und circa 100 bis 120 *Trawniki*, Ukrainer und andere, wachten über den Mordbetrieb. Eine besondere Perfidie besteht darin, dass sie sogenannte „Arbeitsjuden“ aus den Transporten aussonderten, die die Hinterlassenschaft der Opfer sortieren, die Leichen fortschaffen und später verbrennen mussten. Anfangs wurden diese „Arbeitsjuden“ nach einigen Wochen selbst ermordet und durch andere Menschen ersetzt. Bis zu 1 000 Häftlinge zwangen die SS-Leute zu diesen Arbeiten.

Später gingen die Deutschen dazu über, die „Arbeitsjuden“ nicht mehr nach einigen Wochen zu ermorden. Dies verschaffte den Häftlingen die Möglichkeit, Pläne für einen Aufstand zu schmieden, zumal im Sommer 1943 die Transporte ins Lager seltener wurden und ein Ende abzusehen war. Am 2. August 1943 kam es schließlich zu dem von langer Hand vorbereiteten Häftlingsaufstand. Es gelang, einige SS-Leute und *Trawniki* zu überwältigen, zu töten und sich ihrer Waffen zu bemächtigen. Anschließend gelang den Häftlingen eine Massenflucht aus dem Lager. Nach dem Aufstand bauten die Deutschen das Lager rasch ab und versuchten, sämtliche Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen.

Von den seinerzeit 700 Insassen überlebten nur rund 60 Juden. Diese konnten nun direkt Zeugnis ablegen von dem unglaublichen Massenverbrechen, das zwar bereits zuvor bekanntgeworden war, über das aber in dieser Unmittelbarkeit noch nicht berichtet worden war. Ein Bericht von Yankiel Wiernik kursierte bereits zu Zeiten der Besatzung und liegt seit einigen Jahren auch in einer zweisprachigen Ausgabe¹ vor. Auch Chil Rajman schrieb nach der geglückten Flucht seine Erfahrungen und Erinnerungen in seinem Warschauer Versteck nieder. Mit der nun erfolgten posthumen Publikation seines Berichts liegt also ein weiteres Zeugnis vor, das in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den Vorgängen, noch in Ungewissheit des eigenen Überlebens, entstanden ist.

¹ JANKIEL WIERNIK: Rok w Treblince / A Year in Treblinka, Warszawa 2003.